

# Die Blumenvase [Schluss]

Autor(en): **Rudolph, Alwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635291>

## **Nutzungsbedingungen**

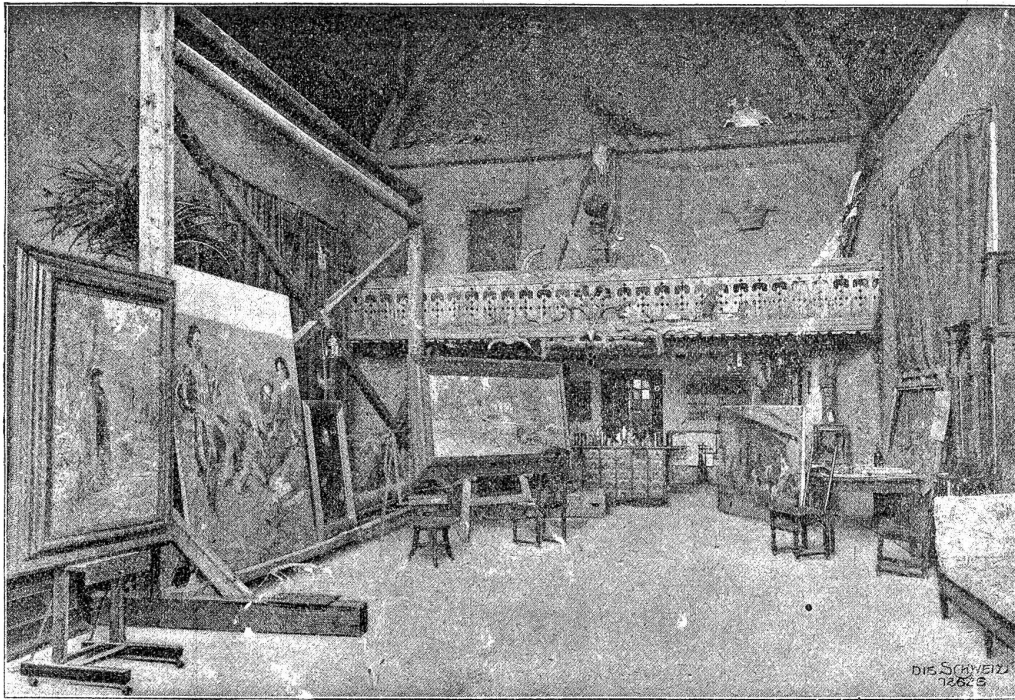
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eugen Burnands Atelier in Sépey bei Mouton. (Aufnahme aus dem Jahre 1911.)

in einem Maße beseelt wie in keinem andern Bilde Burnands.

Wir haben Burnands Werk mit diesen Hinweisen nur notdürftig skizziert. Eine größere umfassende Darstellung fehlt vorläufig noch, aus der dieses Werk mit der ganzen Kraft und Eigenart seines Schöpfers uns entgegenträte. Immerhin liegt schon jetzt ein Büchlein vor, das uns einen interessanten Ueberblick über Burnands Schaffen gibt. Es ist die Schrift von Pierre Jeannel, in der Uebersetzung von H. C. v. Thewalt 1919, erschienen im Verlag von Rascher & Cie. in Zürich. Unsere Leser seien auf dieses Werklein (Preis Fr. 4.—) nachdrücklich aufmerksam gemacht. H. B.

## Die Blumenvase.

Novelle von Alwin Rudolph.

(Schluß.) Nachdruck verboten.

Der Onkel Oberlehrer war nämlich ein in allen Dingen erfahrener Mann. Er hatte eine Orientreise gemacht und konnte über jede Erscheinung eine Vorlesung halten. Die Nichte Erna hat von ihm behauptet: er rühre in jedem Ruhfladen, und wenn er ihn nicht mitnehmen kann, rieche er wenigstens mal daran. Sie war deshalb auch als boshaft verschrien und nicht mit in der Gesellschaft.

Der Onkel hielt die Vase in seiner Linken und mit Hilfe der Rechten dozierte er, indem er entweder auf die Malerei deutete, oder mit kräftiger Bewegung seine Worte unterstrich.

„Du mußt mir das nicht übel nehmen, mein lieber Theo. Ich sagte das nur, weil ein Kenner niemals diese Vase kaufen würde. Warum nicht? Da ist zuerst die Form. Die Form ist die der Weinkrüge der alten Römer, wie wir sie hier in Deutschland bei den Ausgrabungen ihrer Niederlassungen finden. Nur ist die Wölbung etwas tiefer durchgeführt. Da ist die geschwungene Linie vollendet und darum weit schöner. Dieser Form paßt sich die Malerei nicht an. Die soll modern sein, hat aber hier in den Blüten etwas ausgesprochen Japanisches, während das Blattwerk an die primitivste Form der alten Phönizier erinnert. Die ganze Anordnung ist die des Cinquecento.“

Er hielt zur Betrachtung des Objektes dieses auf der Hand schreiend weit von sich und fuhr fort: „Auf meiner Orientreise...“

Lisi ließ vor Entsetzen fast die Teller fallen, mit denen sie eben eintrat, sandte ihren Mann einen strahlenden Blick zu und verzog das Gesicht, daß es verzweifelt nach Weinen ausah. Sie stellte nur schnell ab und floh in die Küche. Theo folgte ihr und wollte sie trösten, kam aber nicht erst dazu.

Der Lisi stürzten die Tränen aus den Augen. „Und du sitzt dabei und läßt sie jedem in die Hand nehmen, statt aufzuwachen, daß sie keiner anfaßt.“

„Mer Tebes Kind...“ wollte er begütigen.

„Und die Kinder läßt du auch dabei, meine schöne Base... huhu...“

„Aber...“

„Sättst du ihr 'n Kleid geschenkt,“ schnatterte die Mutter dazwischen, die eifrig Zwiebeln in den Kartoffelsalat schnitt. „des kann keiner zerfchmeißen. Jetzt heult sie an ihrem Geburtstag und das Geschenk kann zerteppern.“

Und auch die Monatsfrau eiferte, die jetzt die Kartoffeln schnitt: „Man traut sich nicht die Stube zu putzen. Wie ich die Spinnweben abfegen soll, des weech ich nicht. Ich faß se nicht an, un wenn der Staub noch so dick druff liegen tut.“

Lisi weinte noch, weshalb die Mutter ihrem Schwiegersohn anriet: „Geh man nur rin, du regst se bloß uff.“

Das sah er wohl ein, denn er ging.

Während der Festtafel wurde auf einstimmigen Beschluß die Base auf den Wäscheschrank verbannt. Die Kinder wurden ermahnt: „Daß aber keiner an das Vertiko geht.“

Die Genüsse der Tafel verdrängten die Angst um das einzige Stück. Kein Wunder, hatte doch eine Tante auf dem Lande zwei richtige Gänse geschickt, gegen Bezahlung natürlich. Und der Mann hatte so einige Flaschen Wein von einem alten Freunde erhandelt. Als Bankbeamter in der Effektenabteilung, dem das Gehalt nur das notwendige Nebeneinkommen war, um die Gelegenheit zu haben, täglich in Privatspekulation mehr als das Monatsgehalt zu verdienen, als Bankbeamter konnte er sich das in dieser goldenen Zeit leisten. Nein, so schön war es bei der Hochzeit nicht. Das Geschmause und Gesüffel ließ alles andere vergessen.

Auch die Kinder! Die hatten an ihrem Extratisch ebenfalls reichlich aufgetragen bekommen. War es nun der außergewöhnliche Braten, oder der ebenso ungewohnte Wein — denn auch den mußten sie haben — zwei der Buben bekamen Streit und zausten sich schon in den Haaren.

„Um Gottes willen, die Base!“ Die Lisi war entsezt aufgesprungen und starrte wie entgeistert. Aber die stand noch unerschüttert, während sich die beiden Buben jetzt am Boden wälzten.

Die Väter trennten sie und die Mütter besahen sie sich. Der eine hatte eine Stirnwunde davongetragen. Da tröstete sich die Mutter: „Gott sei dank, daß es weiter nichts ist.“

Das heißt schon wieder, es gibt nur eine Narbe. Wäre die Nase hingegangen, das hätte mehr gelostet.“

Während der Verband umgelegt wurde, becherten die Herren weiter und hielten sich dazu, bis der Stoff versiegte. Dann rüstete alles zum Heimweg.

Im Vorplatz, wo die Mäntel hingen, war es eng und kalt. Darum ging man in die Stube und zog sich an. Als die eine der Tanten sich ihren unverkämmt breiten Pelzfragen überwarf, machte es: klatsch — bums — klirr!

Mit einem Entsetzensschrei fiel Lisi zu Boden und in eine Ohnmacht. Und die andern standen wie erfroren.

Nur Lisis Mutter faßte sich. Sie gab ihrem Schwiegerohn einen Stoß: „Nu, siehste denn nich. Hol 'n Glas Wasser.“

In der Tür hielt die Puzfrau in Erwartung des Trinkgeldes. „Ein Glas Wasser,“ befahl ihr der Mann.

„Na siehste,“ erklärte die Mutter, „hätt'st du ihr 'n Kleid gekauft, wie ich dir gesagt habe; denn hätte sie jetzt was.“

Die Puzfrau brachte das Wasser: „Na, nu kann ich doch die Spinnweben runterfegen und brauch nich immer um des Dings zu fürchten.“

Sie kam wieder zu sich, die Lisi. Ihre Augen waren aber noch ganz leblos, da fragte sie: „Sist sie hin?“

„Ganz ruhig bleiben,“ mahnte ihr Mann. „Ganz ruhig bleiben. Tief atmen.“

„Ach Gott,“ und es kam wie eine Erlösung, „es ist ja gut. Da brauch ich auch nicht mehr die schreckliche Angst zu haben.“

## Sagen aus der Gemeinde Mühleberg.

Aus dem Volksmund gesammelt von A. Meyer, Büttenried.

### Ds isig Tor.

Zwüsche Mühlebärg u Gümme isch einisch a feschti Burg gsi. A länge, ungerirdische Gang isch vo dert ga Gümme gange. Dur dä Gang isch a-be dr Ritter mit sir Familie etwütscht, wenn er süsch nienemeh het usehöme. Aber i dr Mitti het dä Ritter as isigs Tor la mache, wo nume är a Schlüssel het gha drzue, süsch niemer. Das het er abschlosse, u de het alls Verfolge ufgehört.

D'Burg isch verschwunde. Vom Ritter merkt me nit meh, dr Schlüssel isch verlore gange, u d'Schloß isch ganz

verroschtet. Aber ds Tor söll gäng no si. Verdammt chalt isch es i däm Gang u naß u fischter. Niemer weiß, ob dä Gang no ganz isch oder wie wit daß er geit.

Früecher het's viel Lüt gäh, wo nacheme Ausgang gsuecht hei. Mit Cherze si sie iche gange. De si sie richtig uf ds Gitter gstoße. Mit Tüfusgwalt hei sie düre wölle, hei Chopf u Arme oder Bei düre zwängt. Uf ds Mal chöi sie weder füretsi no hingertsi. D'Cherze gheit a Bode und erslöcht. De hei sie afah brüele, bäte u jammere. Aber as het ne nit abtreit. Sie hei müesse blibe u si verhungere u verdurschtet.

### Was isch für Zit?

Einisch si z'Mauß obe z'nacht am zwölfti no as paar jungi Bursche zum Wirtshus uscho. Statt hei z'gah, hei sie no wölle ga runde. Wie sie so i dr fischtere Nacht düre Wäg us si, glachet, allerlei dumms Züg gschwächt u glärmittiert hei, gseh sie as alts Dschüsli, wo fisch isch am Flämegeheie gi. Kene vo ihne het früecher da as fettigs Süßi gseh. Da merkte sie, wie düre ds Dach us as dics Räuchli stigt. Sie u da isch sogar as spikes Flämmli cho use z'züngle. Wär zum Donner badet ih da no so spät, seit ändlige eine vo dena Bursche. He, klopf a Tür u lueg wär's isch! rüest a-n-angere. Dä geit, klopfet as paar Mal. Rei Antwort! Wer klopfet no einisch u no einisch. Nit, kei Antwort. Wer schtüpft a Tür. Uf ds Mal flüet si uf u vor ihm ane steit as a's, chrumms, schnee-wäkes Bibli. Taghäll wird es und ungerinisch git's a gwaltige Chlapp u dr Bode erbänet. Chöre u gseh vergeit ne. Nume das ghöre si no ds Bibli dür d'Luft frage: Was isch für Zit? Aber keene cha meh a-n-Antwort gäh. Angereinisch isch wieder fischteri Nacht. Sie gseh keis Bibli, keis Süßli u keis Räuchli meh. Aber no lang nachär schlottere sie.

### Ds Grab im Friedhof.

S'isch vor Jahre a riche, gittige Bur us üser Gägged gestorbe. Nacheme Zitli gheht dr Sigrischt all Morge a tössi Isänktig i sim Grab. Gäng u gäng füllt er das Loch wieder us u veräbnet dr Händ. Nit nit, wider z'glich Loch. Mendlige seit ers am Pfarrer. Zercht weiß dr Pfarrer nid was säge. Schließlich git er am Sigrischt dr Rat, är söll a chli Händ vo mene andere Grab näh u einisch probiere, a so ds Grab z'veräbne. Das het gnügt. Sit denn het di armi Seel im Grab ihri Rueh u ds Grab vo däm gittige Bur gheht still u rüzig us wie-n-es anders o.

## Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Bolmar.  
(Zu nebenstehendem Bilde.)

### Die schwarze Hand im „Schlüssel“.

Im Gasthof zum „Schlüssel“, oben an der Metzgergasse, soll es in einem Mägdezimmer gespenstet haben.

Einer Magd erschieen jedesmal, wenn sie abends in ihre Kammer ging, aus einer Mauerecke eine schwarze Hand, die ihr ein schön-gearbeitetes Schmuckkästchen darreichte. Die Magd nahm es aber nie.



J. Volmar (1796—1865): Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Die schwarze Hand im „Schlüssel“.